

Blick auf den Schweizer Film [Fortsetzung]

Autor(en): **Schlappner, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blick auf den Schweizer Film VON DR. MARTIN SCHLAPPNER

VII. DIE HÖHE WIRD NICHT GEHALTEN

Ein weiteres Beispiel für die Filme, in denen Zeitprobleme von der Warte einer als schweizerisch bezeichneten, auf schweizerische Tradition hinweisenden, aber das Menschliche doch allgemein anrufenden und für alle erlebbar bereitenden Humanitätsgesinnung gestaltet wurde, ist der von Fred Zinnemann geschaffene Film «Die Gezeichneten», der das Schicksal der notleidenden, heimat- und elternlosen Kinder in Europa skizzierte, formal noch tastend war und jedenfalls Zinnemanns starke Filmbegabung nicht in der Weise zutage treten ließ, wie sein kurz vorher in Hollywood gedrehter Film «Das siebte Kreuz». Den Versuch, die Rolle der Helvetia mediatrix, der vermittelnde und in europäischer Solidarität, auf Grund ihrer Neutralitätsmaxime versöhnend wirkenden Schweiz zum anschaulichen Erlebnis werden zu lassen und nach außen hin dokumentar zu repräsentieren, unternahm dann der Film «Die vier im Jeep»: Die Demonstration der Unteilbarkeit der Welt am Beispiel der alliiert-russischen Militärpolizei in Wien, ein Exempel, dem durch eine politisch bedingte, menschlich vordergründige Kriminalhandlung die nötige Spannung mitgegeben werden sollte und das durch die guten Darsteller außerordentlich zu fesseln vermochte. Zugleich aber manifestiert dieser Film — und gleich ihm der einige Jahre darauf von Leopold Lindtberg gedrehte «Unser Dorf» —, daß dieser Regisseur seinen in leichtes Pathos gesteigerten Realismus immer stärker intellektuell handhabt, an der Epidermis haften bleibt, das blutwarme Fleisch darunter nicht ergreift und von einer kühlen Distanz ist, so daß der Funken der menschlichen Bewegtheit und Berührtheit nicht mehr überspringt. Diese nur intellektuell timbrierte, innerlich nicht mehr mitgehende Anteilnahme am zu gestaltenden Stoff zeitigt denn auch — in «Unser Dorf», nach einem Drehbuch von David Wechsler und Kurt Früh — eine Aufplusterung des humanitären Pathos, unter der alle leiseren Töne erstickt und die Dokumentarität, der vorgegeben wird, zerstört werden. Das ist zu bedauern, weil dieser Film sich bemüht — in der Anlage durch die Autoren freilich schon durch Unzugehöriges beschwert —, den Segen einer Erziehung erlebbar zu machen, die, ganz vom Individuellen her kommend, den Menschen ganz zu erfassen versucht und, ohne die elternlosen Kinder, Kriegswaisen aus dem Wurzelgrund ihres Volkstums herauszulösen, das Nationale in dem verbindenden Ethos des menschlich immer Einen und Gleichen überhöhen möchte: der Erziehungsgedanke, der im Pestalozzidorf in Trogen verwirklicht wird. Darüber hinaus leidet der Film an einer aufgesetzten Liebesgeschichte zwischen einem Lehrer und einer Lehrerin, die das Interesse, ohne es dabei echt zu fesseln, weglenkt von der tragenden guten Absicht.

Kommerziellen Charakter durchaus weisen der Lustspielfilm «Swiss Tour» — das bemüht fröhliche Unterhaltungsspiel um die amerikanischen Soldatenurlauber in unserem Land — und «Heidi» auf. Der letztgenannte Film, von Luigi Commencini formal nicht überzeugend inszeniert, setzt die Erzählung von Johanna Spyri wenig dichterisch gleichgestimmt ins Filmbild um. Doch trifft dieser Film, die Fabel der Spyri-Erzählung etwas willkürlich und grob übernehmend, genau in jene sentimentale Mitte, an die die Herzen sich anhaften und aus welcher der überwältigende Erfolg stammt. In der Tat wurde dieser Film zum erfolgreichsten der bisherigen Schweizer Filme, nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland, wobei natürlich die Berühmtheit des Buches mitspielt. Er ist ein Musterbeispiel für einen Landschaftsfilm, in dem die Landschaft nicht atmosphärisch integriert worden ist, sondern nur Stellkulisse einer zudem nicht ins Subtile verfeinerten, sprachlich papierenen und darstellerisch nur in einzelnen Rollen verbindlich vorgeführten Fabel hinzugenommen wurde. Während diese Filme alle aus der Produktion der «Praesens-Film» stammen, sind die beiden folgenden von der «Gloria-Film» hergestellt worden, die Aspekte des Schweizerischen von der Unterhaltungsabsicht her formuliert und,

auf den deutschen Absatzmarkt spekulierend, sich dem deutschen Unterhaltungsfilm annähert. «Palace-Hotel» schildert den Alltag der Kellner, Köche und Zimmermädchen eines Luxushotels, bemüht sich in menschlich sympathischer Kleinmalerei, vermengt mancherlei Schicksale zum rührenden Spiel, mischt etwas Liebe und Intrige bei, findet aber nicht die einprägsame Linie der Erzählung, ritzt ernste Sozialprobleme nur an, unterhält in feuilletonistischer Weise recht angenehm, vermag aber das menschliche Interesse nicht zu fesseln und entschädigt dafür nicht durch den Charme eines sprühenden Temperaments und geistvoller Lebendigkeit. Dem lustspielhaften Charakter, bei dem das Ernstere nicht vernachlässigt werden soll, huldigt auch «Die Venus vom Tivoli». Es ereignet sich hier der Zusammenstoß zwischen der bürgerlichen Welt und der Nomadenwelt der Komödianten, der Zusammenstoß zwischen der strebsamen Seßhaftigkeit, der es im ersten Augenblick an Herzensphantasie zu mangeln scheint, und der zu ernsthafterer Arbeit scheinbar nicht geneigten Künstlerschaft des Theaters. Da das Drehbuch lediglich den Willen zu solchem Zusammenstoß, nicht aber das Geschick zu einer Glaubhaftigkeit aufbringt, ist er weder dramatisch-ernst noch lustspielhaft-heiter, und das Schweizerische erscheint lediglich als das Spießbüsche, weil der Biedersinn der Bürger darin als Karikatur verzerrt ist. Das Unverpflichtet-Komödiantische, das auf der andern Seite stehen soll, wird ebenso wenig getroffen, zudem wird es ungeschickt verquickt mit sogenannter weltpolitischer Aktualität — es handelt sich um Emigrantenschauspieler —, die, weil man der filmisch überzeugenden Gestaltung des Stoffes nicht vertraut hat, den Film dem Ausland schmackhaft machen soll. Beide Filme wurden von Leonard Steckel inszeniert, der sich im Raum des Theaters zu bewegen weiß, aber hilflos vor den adäquaten Ausdrucksmitteln des Films steht.

Fortsetzung folgt

Folgen der ungleichen Filmzensur

H.St. Die Filmzensur wird in der Schweiz bekanntlich von den Kantonen gehandhabt. Meistens weichen ihre Urteile nicht von einer gesamtthafte Auffassung ab, so daß keine Unterschiede von Kanton zu Kanton, Landesteil zu Landesteil festzustellen sind. Was dem Zürcher zugemutet werden darf, sollte auch dem Berner und Basler nicht zum Schaden gereichen. Die moralische und sittliche Auffassung sollte, bei aller föderalistischen Rücksichtnahme, für den Schweizer in jeder Region dieselbe sein.

Und doch gibt es ab und zu Ausnahmen bei Zensurenentscheiden. Kürzlich wurde in Zürich sowie auch in anderen Kantonen der italienische Film «La tratta delle bianche» (Mädchenhandel) von den Zensurbehörden verboten, währenddem der Streifen in anderen Schweizer Städten, wie zum Beispiel in Bern, schon vorher gespielt wurde, ohne daß dabei die dortige Zensur oder Presse nur irgendeinen Einspruch dagegen erhoben hatte. Gegen diese ungleiche Zensurmaßnahme erhob die Verleihfirma Gamma S.A., Lausanne, gerichtlichen Einspruch, der sich sogar bis zum Bundesgericht hinzog. Das Urteil schützte die Maßnahmen der Zensurinstanzen auf der ganzen Linie.

Es soll hier nicht beabsichtigt sein, den Zensurenentscheid als solchen oder das Urteil des Bundesgerichtes zu kommentieren. Vielmehr stellt sich die Frage, wie sich die übrigen Kantone verhalten, nachdem die oberste Rechtsprechung unseres Landes in krassem Widerspruch zu ihren Zensurbehörden steht. Logischerweise und nach dem gesunden Menschenverstand wäre doch zu erwarten, daß sich die kantonalen Stellen der Ansicht des Bundesgerichtes anschließen würden. Das scheint aber nicht der Fall zu sein. Im Gegenteil. Kurz nachdem das Gerichtsurteil in allen Zeitungen zu lesen war, wurde der Film in einem bernischen Kino wieder ins Programm aufgenommen. Und zwar stand in der Reklame zu lesen:

«Der erregende Sittenfilm ‚La tratta delle bianche‘ (Mädchenhandel). Die Vorführung dieses Werkes ist in Zürich verboten!»

Nach den Folgen dieser Reklame braucht nicht länger gefragt zu